

Jonathan Kühn

# Klanggewalt und Wir-Gefühl

Eine ethnographische Analyse  
christlicher Großchorprojekte

Jonathan Kühn

# Klanggewalt und Wir-Gefühl

**Kohlhammer**

# Praktische Theologie heute

Herausgegeben von

Stefan Altmeyer

Christian Bauer

Kristian Fechtner

Albert Gerhards

Thomas Klie

Helga Kohler-Spiegel

Isabelle Noth

Ulrike Wagner-Rau

Band 157

Jonathan Kühn

# Klanggewalt und Wir-Gefühl

Eine ethnographische Analyse  
christlicher Großchorprojekte

Verlag W. Kohlhammer

## *Meinen Weggefährten*

Die Publikation wurde im Rahmen des Projektes „Gemeinde auf Zeit“ durch die EKD und die ELKB gefördert.



Evangelische Kirche  
in Deutschland



Evangelisch-Lutherische  
Kirche in Bayern

1. Auflage 2018

Alle Rechte vorbehalten

© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:

ISBN 978-3-17-034505-8

E-Book-Format:

pdf: ISBN 978-3-17-034506-5

Für den Inhalt abgedruckter oder verlinkter Websites ist ausschließlich der jeweilige Betreiber verantwortlich. Die W. Kohlhammer GmbH hat keinen Einfluss auf die verknüpften Seiten und übernimmt hierfür keinerlei Haftung.

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	13
A. Annäherung an ein weites Feld: „Die 10 Gebote“ von außen betrachtet .....	15
1. Fragehorizont: Singende Masse als Gemeinde? .....	17
1.1 Welche Fragen stellen sich? .....	17
1.2 Was ist überhaupt Gemeinde? Auf der Suche nach Orientierung .....	18
1.2.1 Theologische Annäherung: Was sagen (außer-) biblische Texte über Kirche und Gemeinde? .....	19
1.2.1.1 „Kirche“ und „Gemeinde“ im Neuen Testament .....	20
1.2.1.1.a Exkurs: Gemeinschaft nach Apg 2,42 .....	23
1.2.1.2 „Kirche“ und „Gemeinde“ in der Confessio Augustana .....	25
1.2.1.3 „Kirche“ und „Gemeinde“ in der Kirchenverfassung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern .....	26
1.2.1.4 „Kirche“ und „Gemeinde“ aus gegenwärtiger systematisch-theologischer Sicht .....	28
1.2.1.5 „Kirche“ und „Gemeinde“ aus gegenwärtiger praktisch-theologischer Sicht .....	31
1.2.2 Sozialwissenschaftliche Annäherung: Impulse von Max Weber und Winfried Gebhardt .....	34
1.2.2.1 Affektuelles Zusammengehörigkeitsempfinden nach Max Weber	34
1.2.2.2 Situative Event-Vergemeinschaftung nach Winfried Gebhardt	35
1.2.3 Definitorische Annäherung: Welcher aktuelle Gemeindebegriff könnte christlichem Massensingen gerecht werden? .....	38
1.3 Welche Rolle kann Musik bei der religiösen Erfahrung von (Christen-) Menschen spielen? .....	39
1.3.1 Zur grundsätzlichen Bedeutung von Musik .....	39
1.3.2 Musikalische und (christlich-) religiöse Erfahrung .....	40
1.3.2.1 Ästhetische Musikerfahrung und Transzendenzoffenheit .....	43
1.3.2.2 Religiöse Deutung ästhetischer Musikerfahrung .....	44
1.3.3 Singen als Erfahrung mehrfacher Grenzüberschreitung .....	45
1.3.4 Bedeutung von Kirchenmusik für Kirchen- und Gemeindeentwicklung .....	47

2. Forschungsdesign:	
Potentielle Gemeinden empirisch untersuchen .....	48
2.1 Das Feld abstecken: Welche Projekte sind geeignet? .....	49
2.2 Zum gegenwärtigen Forschungsstand: Wo steht die Erforschung christlicher Riesenchorprojekte? .....	52
2.3 Methodik: Wie wurden die Daten erhoben? .....	55
2.3.1 Grundsatzfrage: Welche Möglichkeiten und Grenzen hat die Theologie, wenn sie empirisch forschen will? .....	55
2.3.2 Wie sah die Arbeit im Forschungsverbund „Gemeinde auf Zeit“ aus? .....	57
2.3.3 Welche Methoden kamen zur Anwendung? .....	57
2.3.3.1 Grundorientierung: <i>Qualitativ statt quantitativ</i> .....	57
2.3.3.2 Die Kernmethode: <i>Teilnehmende Beobachtung</i> .....	59
2.3.3.3 Interviews .....	62
2.3.3.4 Videomitschnitte und Fragebogen .....	64
2.3.3.5 Triangulation und Mixed Methods .....	65
2.3.3.6 Typisierung und Anonymisierung .....	68
2.3.4 Was brachte der Feldforscher an Voraussetzungen mit? .....	69
2.4 Interdisziplinäre Fundierung:	
Welche wissenschaftlichen Theorien sind hilfreich? .....	70
2.4.1 Lebenswelt, kleine soziale Lebenswelt(en) und Dichte Beschreibung .....	71
2.4.1.1 Lebenswelt nach Alfred Schütz und Thomas Luckmann .....	71
2.4.1.2 Anne Honers Konzept der kleinen sozialen Lebenswelt .....	73
2.4.1.3 Dichte Beschreibung nach Clifford Geertz .....	77
2.4.2 Rekonstruktive Sozialforschung und Dokumentarische Methode nach Ralf Bohnsack .....	78
2.4.2.1 Grundprinzipien der Rekonstruktiven Sozialforschung .....	78
2.4.2.2 Die Dokumentarische Methode als Leitprinzip der Datenauswertung .....	80
2.4.3 Erleben und Erfahrung .....	84
2.4.3.1 Erleben und Erfahrung – eine begriffliche Annäherung .....	85
2.4.3.2 Erleben und Erfahrung – zwei Beispiele .....	86
2.4.3.3 Erleben und Erfahrung – methodische und praktische Relevanz für diese Studie .....	88
2.4.4 Populäre Religion nach Hubert Knoblauch .....	90
2.5 Annäherungsbewegung: von außen nach innen .....	92

**B. Eintauchen ins Menschen-Meer:  
Erleben beim Gospelkirchentag 2014 ..... 95**

**1. Going native:  
Gospel-Singen als kleine soziale Lebenswelt..... 95**

1.1 Theoretische Vorbereitungen:  
Die Gospelstudie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD ... 96

1.2 Ausgestaltung der Feldforschung auf dem Gospelkirchentag 2014 .. 98

1.3 Vorstellung des empirischen Materials zum Gospelkirchentag 2014 98

1.3.1 Überblick über das Gesamtmaterial ..... 98

1.3.2 Begründung der Forschungsschwerpunkte ..... 99

1.3.3 Detaillierter Überblick über die persönlich  
geführten Interviews auf dem Gospelkirchentag ..... 101

1.4 Der Gospelkirchentag 2014 als Manifestation  
der kleinen sozialen Lebenswelt Gospel-Singen ..... 104

**2. Moved and Inspired: „Ich“ in der Masse ..... 108**

2.1 Die performative Feedback-Schleife ..... 109

2.2 Zur Auswertungsmethodik erhobener Daten ..... 114

2.3 Erleben in der Masse konkret: „Loved“ beim MassChoir I ..... 115

2.4 Rituelle Erfahrung im Menschenmeer ..... 123

2.5 Manipulation oder Horizontweitung? ..... 126

**3. United (we sing): Singend im gleichen Boot –  
Die dreifache Typologie ..... 135**

3.1 Zu Genese und Systematik der Typologien ..... 137

3.1.1 Prinzip der MassChoir-Typologie ..... 143

3.1.2 Orientierungsrahmen und Einzeltypen ..... 145

3.2 Orientierungsrahmen Fühlen ..... 148

3.2.1 Der Wir-Typ ..... 148

3.2.2 Der Gefühlswellen-Typ ..... 149

3.2.2.a Exkurs: Emotionale Verständigung und Atmosphäre ..... 151

3.2.3 Der Überwältigungs-Typ ..... 152

3.2.4 Der Gegenwelt-Typ ..... 154

3.2.5 Der Berührungs-Typ ..... 155



3.3	Orientierungsrahmen Denken .....	156
3.3.1	Der Weltverbesserungs-Typ .....	156
3.3.2	Der Deutungs-Typ .....	157
3.3.3	Der Bewältigungs-Typ .....	158
3.4	Orientierungsrahmen Handeln .....	160
3.4.1	Der Musizier-Typ .....	160
3.4.2	Der Führer-Typ .....	161
3.4.3	Der Lobpreis-Typ .....	162
3.4.4	Der Sendungs-Typ .....	162
3.5	Potentiale, Grenzen und Desiderate .....	164
C. Vom Moment zur Langzeitwirkung: <i>Amazing Grace</i> .....		169
1.	Ein Musical in Ludwigsburg .....	170
1.1	Ein Musical in mehreren Generationen .....	172
1.2	Ein Musical mitsingen – Forschungskonzept .....	178
1.2.1	Gewinnung der Gesprächspartner, Konzeption und praktische Durchführung der Interviews .....	180
1.2.2	Übersicht über die Gesprächspartner .....	184
1.2.3	Übersicht über die geführten Interviews .....	187
1.3	Ein Musical und sein Riesenchor .....	188
1.3.1	Erhebungen zum Projektchor bei <i>Amazing Grace</i> in Ludwigsburg .....	189
1.3.2	Vorstellung der Interviewpartner bei <i>Amazing Grace</i> in Ludwigsburg .....	195
1.3.2.1	<i>Die Amazing Grace-Sängerin Anja B. (AB)</i> .....	195
1.3.2.2	<i>Die Amazing Grace-Sängerin Elske B. (EB)</i> .....	196
1.3.2.3	<i>Die Amazing Grace-Sängerin Stefanie B. (SB)</i> .....	198
1.3.2.4	<i>Die Amazing Grace-Sängerin Bärbel F. (BF)</i> .....	199
1.3.2.5	<i>Die Amazing Grace-Sängerin Brigitte H. (BH)</i> .....	203
1.3.2.6	<i>Die Amazing Grace-Sängerin Elke H. (EH)</i> .....	206
1.3.2.7	<i>Die Amazing Grace-Sängerin Nikola I. (NI)</i> .....	209
1.3.2.8	<i>Die Amazing Grace-Sängerin Gabi K. (GK)</i> .....	211
1.3.2.9	<i>Die Amazing Grace-Sängerin Frauke L. (FL)</i> .....	213
1.3.2.10	<i>Der Amazing Grace-Sänger Jens M. (JM)</i> .....	215
1.3.2.11	<i>Die Amazing Grace-Sängerin Katharina M. (KM)</i> .....	218
1.3.2.12	<i>Der Amazing Grace-Sänger Paul P. (PP)</i> .....	220
1.3.2.13	<i>Der Amazing Grace-Sänger Michael R. (MR)</i> .....	223
1.3.2.14	<i>Die Amazing Grace-Sängerin Tanja R. (TR)</i> .....	225

- 1.3.2.15 Die Amazing Grace-Sängerin Gabi S. (GS) ..... 227
- 1.3.2.16 Der Amazing Grace-Sänger Gerhard S. (SG) ..... 227
- 1.3.2.17 Die Amazing Grace-Sängerin Hilderose S. (HS) ..... 229
- 1.3.2.18 Die Amazing Grace-Sängerin Janina S. (JS) ..... 231
- 1.3.2.19 Die Amazing Grace-Sängerin Kathrin S. (KS) ..... 234
- 1.3.2.20 Die Amazing Grace-Sängerin Susanna M. (SM) ..... 237
- 1.3.2.21 Zusammenfassung:
  - Wer bei Amazing Grace singend mitwirkt(e) ..... 239
- 1.3.3 Teilnehmende Beobachtung
  - bei *Amazing Grace* in Ludwigsburg ..... 241
- 1.3.4 Rekonstruktion des Erlebens Dritter am Beispiel von Gabi S. . 242
- 1.4 Ein Musical nimmt Gestalt an: Beobachtungen zur Probenphase ..... 250
  - 1.4.1 Vielfältige Ausgangslagen ..... 251
  - 1.4.2 Wachsende Einheit: Von vielen Individuen zu einer Gruppe .. 253
  - 1.4.3 In der Masse erblüht individuelle Freiheit ..... 262
- 1.5 Ein Musical als Feuerwerk: Die Aufführung ..... 266
  - 1.5.1 Überwältigung und Gänsehaut ..... 269
  - 1.5.2 Totale Gemeinschaft ..... 272
  - 1.5.3 Die Feedback-Schleife in der MHP-Arena ..... 273
  - 1.5.4 Eine Botschaft senden ..... 275
  - 1.5.5 Eine Botschaft empfangen ..... 277
  - 1.5.6 Zwischen den Welten:
    - Vom Eintauchen in das und Auftauchen aus dem Wunderland 279
- 1.6 Ein Musical klingt nach ..... 280
- 1.7 Ein Musical und sein Menschenmeer:
  - Auftrieb oder Untergang des Einzelnen? Zu Chancen  
und Kehrseiten der Entindividualisierung in der Masse ..... 285
- 1.8 Ein Musical und seine singenden Erlebnisnachfrager:
  - Was stimmen muss, wesentlich ist und begeistern kann –  
Impulse des Kano-Modells der Kundenzufriedenheit ..... 291
  - 1.8.1 Das Kano-Modell der Kundenzufriedenheit in Grundzügen .... 291
  - 1.8.2 Impulse des Kano-Modells  
für die Forschung zu *Amazing Grace* ..... 295
- 1.9 Ein besonderer Fall:
  - Der mehrfache „Amazing Grace“-Sänger Klaus B. .... 298

2.	Ein Musical proben, erleben und erfahren – drei Typologien und 20 Sänger .....	301
2.1	Ein Musical entsteht: Produktionstypologie .....	304
2.1.1	Der Gelegenheitssänger .....	306
2.1.2	Der Gewohnheitssänger .....	309
2.1.3	Die Promi-Sängerin .....	312
2.1.4	Der Response-Sänger .....	314
2.1.5	Die Singende Hörerin .....	317
2.1.6	Die Distanzierte Sängerin .....	319
2.2	Ein Musical wirkt: Wirkungstypologie .....	324
2.2.1	Die Soziale Wirkung .....	326
2.2.2	Die Harmonische Wirkung .....	332
2.2.3	Die Verändernde Wirkung .....	336
2.2.4	Die Überwältigende Wirkung .....	339
2.2.5	Die Distanzierte Beobachterin .....	344
2.3	Ein Musical mit Langzeitwirkung: Nachhaltigkeitstypologie .....	350
2.3.1	Der Persönlichkeitsentwicklungs-Typ .....	352
2.3.2	Der Inhaltliche Typ .....	355
2.3.3	Der Großprojekte-Abo-Typ .....	357
2.3.4	Der Freundschafts-Typ .....	359
2.3.5	Der Werbe-Typ .....	362
2.3.6	Der Keine Nachhaltigkeit-Typ .....	365
2.4	Ein Musical und seine Schlüsselfigur: Die Rolle des musikalischen Leiters Hans-Martin Sauter .....	369
2.5	Ein Musical verändert: Individuelle Entwicklungen während und im Nachgang des Projekts .....	372
2.5.1	Anja B.: Das Musical als Wegbegleiter auf geistlich-spirituellem Reise .....	373
2.5.2	Gabi S.: Von der Pionierin zur Multiplikatorin .....	374
2.5.3	Jens M.: Von Rollen-Routine zu persönlicher Inspiration .....	375
2.5.4	Michael R.: Wenn geistliche Impulse Langzeitwirkung zeigen .....	375
2.6	Ein Musical lässt zusammenwachsen: Der Projektchor als Gemeinschaft .....	376
2.6.1	Gemeinschaftsförderung durch ein verbindendes Ziel .....	378
2.6.2	Gemeinschaftsförderung durch einen gemeinsamen (Verkündigungs-) Auftrag .....	381
2.6.3	Gemeinschaftsförderung durch gemeinsames Handeln .....	386

2.6.4	Gemeinschaftsförderung durch geteiltes Erleben .....	390
2.6.5	Gemeinschaftsförderung durch eine kollektive Wohlfühl-Atmosphäre .....	394
2.6.6	Gemeinschaftsförderung durch charismatische Führung .....	399
2.7	Ein Musical als „Krippenspiel für Erwachsene“? .....	402
3.	Ein Musical erforschen – Grenzen des Erklärbaren .....	405
D.	Einblicke und Ausblicke: Emotion statt Institution, Identifikation statt Konfession, intensiv statt dauerhaft ...	409
1.	Zuspitzung: Wo und wie entstand (k)eine Gemeinde? .....	410
1.1	Zweckfreie Moment-Begeisterung: Der MassChoir beim Gospelkirchentag in Kassel .....	411
1.1.1	Intensive Gemeinschaftserfahrung .....	412
1.1.2	Verkündigung und Gottesbegegnung .....	413
1.1.3	Auftrag und Sendung .....	414
1.1.4	Die MassChoir-Gemeinde .....	414
1.2	Zielorientierte Langzeit-Erfahrung: <i>Amazing Grace</i> in Ludwigsburg .....	417
1.2.1	Gemeinschaft integrativer Harmonie .....	418
1.2.2	Rezeptive und produktive Kommunikation des Evangeliums .	420
1.2.3	Gegenwelt zum und Verzahnung mit dem Alltag .....	422
1.2.4	Einbindung in die Gesamtkirche .....	423
1.2.5	Die Musical-Gemeinde .....	424
2.	Hermeneutische(r) Schlüssel: Die Rolle(n) von Emotionalität, Zugehörigkeitserfahrung, (religiöser) Sinndeutung und Kirchenmusik .....	427
2.1	Sehnsucht nach Gemeinschaftserfahrung .....	427
2.2	Sehnsucht nach religiöser Erfahrung .....	431
2.3	Hubert Knoblauchs Beobachtungen zum Phänomen des spirituellen Fleckerlteppichs .....	435
2.4	Wilhelm Gräbs Impulse zu Kultur und Religion .....	438
2.5	Chancen und Gefahren des (Massen-) Singens .....	441

2.6	Potenziale der Kirchenmusik .....	444
3.	Damit alle gewinnen: Eine theologische Positionierung .....	447
3.1	Vergemeinschaftung, Gemeinde und kirchliche Orte: Plädoyer für terminologische Gelassenheit und den Mut zum „dritten Weg“ .....	448
3.1.1	Das Modell „Kirchliche Orte“ .....	448
3.1.2	Kirchliche Orte in Kassel und Ludwigsburg .....	450
3.1.3	Plädoyer für terminologische Gelassenheit .....	452
3.2	Miteinander statt Neben- oder Gegeneinander: Parochie und Feuerwerk, Kontinuität und Projektbegrenzung, regelmäßig und intensiv-verdichtet .....	454
3.2.1	Mut zu pluralem Reichtum .....	454
3.2.2	Chance gegenseitiger Ergänzung und Korrektur .....	457
3.3	Reichtum durch Vielfalt: So können alle gewinnen .....	458
4.	Ausblick: Wie es weitergehen könnte .....	464
4.1	Erweiterter Untersuchungsgegenstand .....	464
4.2	Erweitertes methodisches Instrumentarium .....	466
4.3	Konsequenzen für das Selbstverständnis der eigenen Fachdisziplin .	467
5.	Verzeichnis verwendeter, zitierter und weiterführender Literatur .....	469

# Vorwort

Die vorgelegte Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät und Fachbereich Theologie der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg im Jahr 2017 als Dissertation mit dem Titel „Populär, intensiv, nachhaltig: Singende Massen und individuelle Entwicklungsprozesse. Eine ethnographische Untersuchung christlicher Riesenchorprojekte und der Frage, ob sie ‚Gemeinde‘ sind“ angenommen; für diese Buchausgabe erfolgte eine Überarbeitung. Aus praktischen Gründen, insbesondere aber zugunsten des Schutzes personenbezogener Daten, wird auf die Veröffentlichung des gesamten empirischen Forschungsmaterials – der Dissertation war ein Materialband mit rund 520 Seiten beigelegt – verzichtet. Die zahlreichen in dieser Buchausgabe enthaltenen Interviewausschnitte und Abbildungen sollen gleichwohl zumindest in Grundzügen nachvollziehbar machen, wie die vorgestellten Analyseergebnisse zustande kamen.

Allerlei Grund zur Dankbarkeit besteht im Rückblick auf das mit dieser Buchpublikation im Wesentlichen abgeschlossene Forschungsunterfangen; so will ich alsdann meine Danksagen machen: meiner Landeskirche, der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, für ein Promotionsstipendium sowie einen Druckkostenzuschuss; der Evangelischen Kirche in Deutschland für die Übernahme nicht geringer Kosten im Forschungsprojektverlauf – über den großzügigen Druckkostenzuschuss hinaus – für Tagungen et cetera; den anderen Mitgliedern des Forschungsverbundes „Gemeinde auf Zeit“, insonderheit Tanja Martin und Kathrin Sauer, für das kollegiale Miteinander; meinen theologischen Lehrern, deren Fachkenntnis, Weisheit und Freundschaft mir lieb und teuer sind, allen voran den Professoren Otfried Hofius, Rolf Hille und Jürgen Kampmann; meinem einzigen Erlanger Kollegen Dr. Jochen Kaiser, der mir über die gemeinsame Feldforschung, die Lehrveranstaltungen und engagierten Diskussionen über Gott, die Welt und die CSU zu einem engen Freund geworden ist; Prof. Dr. Manfred Pirner für das wertschätzende Zweitgutachten; meinem Doktorvater, Prof. Dr. Peter Bubmann, für die nun bereits mehrere Jahre währende akademische Förderung, die Ermutigung zu weiterer wissenschaftlicher Betätigung über das Promotionsstudium hinaus und die freundschaftliche Verbundenheit trotz nicht unbeträchtlicher theologischer wie politischer Differenzen; meinem gegenwärtigen Vorgesetzten Prof. Dr. Henrik Simojoki, dessen Kollegialität und Freundlichkeit mich zu beeindrucken nicht nachlassen und der als Vorsitzender des Habilitationsfachmentorats meinen weiteren akademischen Weg konstruktiv zu begleiten bereit ist.

Ganz besonders will ich meiner Familie Dank sagen, der anzugehören mir Privileg und Freude ist, allen voran meinen Eltern Margot und Martin für alle Förderung und Begleitung seit nunmehr 35 Jahren. Ihnen, meinen großartigen Geschwistern und all den weiteren vertrauten Weggefährten im Bayern-, Schwaben- und Schottenland, in den Vereinigten Staaten von Amerika und anderswo ist dieses Buch in herzlicher Verbundenheit gewidmet.



## A. Annäherung an ein weites Feld: „Die 10 Gebote“ von außen betrachtet

Als mich<sup>1</sup> die Anfrage erreichte, im Rahmen eines Promotionsprojekts christliches Riesenchor-singen wie beim Pop-Oratorium „Die 10 Gebote“ zu erforschen, lag dessen Uraufführung im Januar 2010 in Dortmund bereits zwei Jahre zurück. So konnte mein Erstzugang zu diesem Stück von Dieter Falk und Michael Kunze nur mehr im Betrachten des Live-Mitschnitts auf DVD bestehen, statt im Publikum an Ort und Stelle zuzuhören oder gar selbst als einer der rund 2.500 Chor-mitglieder in der Westfalenhalle mitzusingen. Dem Zuschauer, zuhause am Bild-schirm, boten sich aus dem Abstand und auf Knopfdruck imposante Bilder eines Menschenmeeres an Sängern in uniformer weißer Gewandung, professioneller Solisten in schillernden Kostümen sowie eine bombastische Klanggewalt, die Ah-nung eines alles in allem gigantischen Feuerwerks vermittelnd: an technischem Aufwand, an künstlerischer Professionalität, an wallenden Emotionen bei Akteu-ren und Rezipienten. Gewiss, Niveau und Anspruch des Stückes hatten mich, der Hochkultur zugeneigter Absolvent eines musischen Gymnasiums, stellenweise als trivial verstört, verschiedene kritische Anfragen an die ästhetische Gestalt(ung) provozierend; und dennoch: dass hier etwas Ungewöhnliches vorlag, das unzählige Menschen begeistert hatte, war unverkennbar. Die Interviews mit Beteiligten im Bonus-Material der DVD verstärkten diese Impressionen des von außen auf „Die 10 Gebote“ Blickenden und Hörenden. Tief bewegt und berührt äußerten sich einzelne Menschen über das, was sie als Mitwirkende erlebt hatten: überwältigende Emotionen inmitten der gewaltigen Menschenmenge, *Gänse-haut*<sup>2</sup>, intensive Gemeinschaft et cetera.<sup>3</sup>

Bereits diese mediale Erstbegegnung mit dem gegenwärtigen Phänomen christlicher Riesenchorveranstaltungen warf grundlegende Fragen auf: Fragen an den Theologen, Fragen an den Hobbymusiker, Fragen an den Pfarrer. Und so

---

<sup>1</sup> Entgegen anderer im Wissenschaftskontext begegnender Auffassungen erscheint es mir nicht weiterführend, von sich selbst – zumal bei Feldforschung und deren Auswertung, wie diese den Kern der vorgelegten Studie bildet – distanziert in der dritten Person zu schreiben („der Verfasser“ oder dergleichen), weshalb ich es in dieser Qualifikationsarbeit prinzipiell unterlasse. Vgl. zu ähnlichem Vorgehen exemplarisch Laack, Religion, 64.

<sup>2</sup> Hier und in dieser Studie häufig ist durch Kursivdruck eine Bezugnahme auf (Interview-) Aussagen von Mitwirkenden an den untersuchten Riesenchorprojekten oder auf vorange-hende beziehungsweise unmittelbar nachfolgende wörtliche Zitate kenntlich gemacht, wo-bei es sich in aller Regel lediglich um einzelne Ausdrücke oder ein sprachliches Bild han-delt. Da dieses kursiv Gedruckte selbst kein Zitat im klassischen Sinn ist, wird – nicht zuletzt zugunsten des Leseflusses – dabei auf Fußnoten verzichtet.

<sup>3</sup> Vgl. exemplarisch DVD „Die 10 Gebote“, Extras III „Der Countdown zur Premiere“, time code 0:08:10–0:09:05.



wuchs in der Folgezeit die fachliche Leidenschaft ebenso wie das persönliche Interesse daran, mich eben diesen zu stellen, ihnen mit geeigneten wissenschaftlichen Mitteln nach- und auf den Grund zu gehen. Dies geschah im Rahmen des Forschungsverbunds „Gemeinde auf Zeit“, den die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) zusammen mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB) ins Leben gerufen hatte und der in größeren zeitlichen Abständen zu Austausch und Diskussion zusammentrat.<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> Dieser Forschungsgruppe gehörten (außer mir selbst) an: Prof. Dr. Peter Bubmann (FAU Erlangen), Prof. Dr. Kristian Fechtner (JGU Mainz), Prof. Dr. Birgit Weyel (EKU Tübingen), OKR Prof. Dr. Stefan Ark Nitsche (ELKB), Tanja Martin (JGU Mainz) und Kathrin Sauer, geborene Wanner (EKU Tübingen) sowie zeitweise Propst Dr. Sigurd Rink (EKD), OKR Dr. Konrad Merzyn (EKD), OKR Dr. Torsten Latzel (EKD) und Pfr. Jürgen Schilling (EKD).

# 1. Fragehorizont: Singende Masse<sup>5</sup> als Gemeinde?

## 1.1 *Welche Fragen stellen sich?*

Das Pop-Oratorium „Die 10 Gebote“ begegnet als modernes christliches<sup>6</sup> Riesenchorprojekt, das offenkundig – weit über die Uraufführung in Dortmund hinaus – tausende Menschen begeistert hat. Dies ließe sich phänomenologisch als Erfolgsmodell, als zeitgemäße Form christlichen Lebens inmitten der bunten Vielfalt von der parochialer Ortsgemeinden bis hin zu extraordinären Großereignissen wie dem Deutschen Evangelischen Kirchentag, dem Katholikentag, dem Weltjugendtag oder dem Christival schlicht als gegeben anerkennen.<sup>7</sup> Zugleich stellt sich indes eine Vielzahl grundlegender Fragen, welche die vorgelegte Studie nach besten Möglichkeiten zu beantworten und dadurch eine empirisch informierte praktisch-theologische Annäherung an das weite Feld christlicher Großchorveranstaltungen zu unternehmen versucht.

Was erleben Menschen bei christlichen Riesenchorprojekten, was zieht sie an und was begründet ihre Begeisterung? Sind die augenfälligen emotionalen Wallungen einzig das Ergebnis von Dynamiken in Menschenmassen, wie sie auch außerhalb des christlichen Kontextes, etwa in Fußballstadien oder bei Rockfesti-

---

<sup>5</sup> Während umgangssprachlich und in wissenschaftlichen Fachdiskursen „Masse“ häufig negativ konnotiert begegnet, zumal als Negativfolie sich ausdifferenzierender Individualisierung, ist der Terminus in dieser Studie prinzipiell wertneutral gebraucht und bezeichnet eine große Anzahl von Menschen, ohne implizit auf deren etwaige Manipulierbarkeit, selbstvergessene Selbstaufgabe, Entindividualisierung oder dergleichen anzuspieren. Zugleich werden an geeigneter Stelle natürlich die Fragen nach Gruppendynamik, Mitschwimmen und Mitgerissenwerden des Einzelnen in der Masse et cetera einschließlich möglicher Gefahren zu diskutieren sein (s. insbesondere Kapitel B 2.5 und C 1.7). In den geführten Interviews ist „Masse“ innerhalb eines umfassenden Konnotationsspektrums verortet, weder stets negativ-abgrenzend noch immer positiv-bejahend. Zur Diskussion um gegenwärtige Phänomene im Zusammenhang der Popular- und Massenkultur vgl. Bubmann, Popkultur.

<sup>6</sup> Während die potentiellen Kriterien, die eine Veranstaltung als christlich qualifizieren, strittig sein mögen, erscheint mir neben inhaltlichen Gehalten gesungener Lieder ein formales Kriterium entscheidend: Mit dem Forschungsverbund aus EKD und ELKB verstehe ich die hier untersuchten Chorprojekte bereits deshalb als christlich, weil sie eindeutig an die christliche Kirche angebunden (gewesen) sind, in Kooperation und somit im (Mitverantwortungs-) Bereich der verfassten (evangelischen Volks-) Kirche stattfinden, vgl. Bubmann/Fechtner/Weyel, Ausgang ungewiss, 32.

<sup>7</sup> Vgl. etwa Uberschär, Kirchentag; Haar, Mega-Begeisterung; Gebhardt/Hitzler/Liebl, Megaparty.

vals, zu beobachten sind? Handelt es sich bei diesen Phänomenen um Reizüberflutungen durch technische Feuerwerke, womöglich gar gezielte Suggestion oder (Massen-) Manipulation durch den geschickten Einsatz von Sound und Bildern, während die gefeierten Inhalte keine Rolle spielen und gleichsam austauschbar wären?

Die Kernfrage, welche zu klären als das Forschungsziel dieser Arbeit identifiziert werden kann, ist so schlicht wie grundlegend: Eignet sich im Rahmen solcher christlichen Chorprojekte Gemeinde(leben), ist also das emotional – zuweilen höchst – aufgeladene Gemeinschaftserleben über einen stark begrenzten Zeitraum eine Form gemeinsamen Feierns und Ausdrückens des christlichen Glaubens? Und welche Kriterien könnten als konstituierend gelten, damit eine Riesenchorgemeinschaft aus theologischer Perspektive – neben formalen und strukturellen Aspekten – als christliche Gemeinde respektive als Teil von Kirche gelten kann? Ist es womöglich ein vermessener Anspruch, dies überhaupt bejahen oder verneinen zu wollen, zumal als einzelner Theologe?

Könnten, so ein solches Unterfangen gewagt wird, bereits Liedtexte, die Kernelemente des christlichen Glaubens in Worte fassen und jene, die solche Texte freiwillig singen, als diesen Glauben teilend, bezeugend und verkündigend, als ausreichend konstitutiv betrachtet werden, um auf dieser Grundlage solche Chorgemeinschaften zur singenden Gemeinde zu erklären? Oder müsste primär nach der Deutung des Gesungenen durch die Chormitglieder sowie nach ihrer Intention gefragt werden, weil etwa der Wille, mit den anderen Sängern zusammen nicht allein Chor, sondern auch Gemeinde zu sein, sie insgesamt zu einer solchen machte? Welche Rolle spielt das Singen für die einzelnen Mitwirkenden und für ihr Gemeinschaftserleben?

Diesen und weiteren Fragestellungen nachzugehen erschien bereits bei ersten Überlegungen unter dem Eindruck des Live-Mitschnitts aus Dortmund lohnend; in der Folge entwickelte sich das Forscherinteresse weiter mit dem Ziel, den Phänomenen solcher christlicher gegenwärtiger Riesenchorprojekte bestmöglich auf den Grund zu gehen.

## 1.2 *Was ist überhaupt Gemeinde? Auf der Suche nach Orientierung*

Dabei erwies sich der Gemeindebegriff als problematisch und herausfordernd, worauf bereits in diesem Kapitel knapp eingegangen werden soll. Denn es gehört zum Gesamtkonzept dieser Studie, erste Klärungen, insbesondere zu den gemeindeftheoretischen Fragestellungen, als grundlegend für alles Folgende sehr früh vorzunehmen und beispielsweise auf den aktuellen Forschungsstand im für diese Studie relevanten Wissenschaftsbereich erst im Kapitel A 2.2 einzugehen. Auf diese Weise soll zunächst grundsätzlich erhellt werden, was genau diese Arbeit

untersuchen möchte, ehe zum gegenwärtigen Stand der Forschung ein Überblick gegeben wird.

Ob und wann von Kirche oder Gemeinde gesprochen werden kann, ist im gegenwärtigen (praktisch-) theologischen Diskurs höchst strittig, für die Fragestellungen der vorgelegten Studie indes von hoher Relevanz.<sup>8</sup> Deshalb wird bereits im Eingangsteil auf einer theoretisch-abstrakten Ebene davon zu handeln sein: Unter Rekurs auf ausgewählte biblisch-theologische, konfessionstheologische, systematisch-theologische, praktisch-theologische und kirchenjuristische Quellen sowie durch Aufnahme sozialwissenschaftlicher Konzepte menschlicher Gemeinschaftsformen soll eine interdisziplinär ausgerichtete erste Annäherung an einen wissenschaftlich fundierten aktuellen Gemeindebegriff erfolgen, welche am Ende dieser Studie aufgegriffen und hinsichtlich ihres Verhältnisses zu jenen induktiv aus dem empirischen Material gewonnenen Erkenntnissen diskutiert werden soll. Dabei ist zu beachten, dass es sich beim Folgenden um einen deduktiv aus den verschiedenen referierten Theoriequellen gewonnenen Gemeindebegriff handelt, der weder als normatives Vorverständnis von Gemeinde an die empirisch untersuchten Riesenchorprojekte herangetragen wurde noch den Anspruch erhebt, die kontrovers geführten Diskussionen der Gegenwart um einen adäquaten Gemeindebegriff zu lösen. Vielmehr soll er begründete Theorie sein, die mit empirisch Gewonnenem ins Gespräch gebracht werden kann.

### 1.2.1 Theologische Annäherung: Was sagen (außer-) biblische Texte über Kirche und Gemeinde?

Udo Schnelle<sup>9</sup> hat gezeigt, dass bereits in den ersten Jahr(zehnt)en nach Jesu Wirken die sich auf ihn berufenden Christen ihren Glauben – mindestens auch – gemeinschaftlich und rituell praktiziert haben, insbesondere in Gestalt der Mahlgemeinschaft, sodass heutige christliche Glaubenspraxis in Versammlungen in einer langen Traditionslinie steht, seit den Tagen der sogenannten Urgemeinde<sup>10</sup> bis ins Heute. Auch andere aktuelle exegetische Untersuchungen belegen neben den ethischen Implikationen für den persönlichen Lebenswandel die grundlegend dazugehörige Gemeinschaftspraxis ab den frühen Anfängen des verfassten Christentums, so etwa eindrücklich die Qualifikationsarbeiten von Volker Gäckle<sup>11</sup>.

<sup>8</sup> Vgl. Scherle, *Gemeinde*, 1–2; Bubmann/Fechtner/Weyel, *Gemeinde auf Zeit* (VWGTh), 132–133. Für eine hilfreiche Übersicht zur Entwicklung des Gemeindebegriffs vgl. Möller, *Gemeinde*.

<sup>9</sup> Vgl. Schnelle, *Symbol*.

<sup>10</sup> In den neutestamentlichen Fachdiskursen ist die Rede von *Urgemeinde*, *Urchristentum* et cetera offenbar umstritten. Koch plädiert aber überzeugend für die Verwendung des Begriffs *Urchristentum*, sofern damit nicht verklärend ein (normativer) Idealzustand verbunden werde, vgl. Koch, *Geschichte*, 22–27.

<sup>11</sup> Vgl. Gäckle, *Die Starken*, 183–185.292–302.307–310; Gäckle, *Allgemeines Priestertum*, 309.321.368–376.

So sollen im Folgenden ausgewählte exegetische und andere für die kirchliche Tradition bedeutsame Texte als für den Forschungsgegenstand relevant knapp dargestellt und der daraus deduktiv entwickelte Gemeindebegriff an passender Stelle (s. Kapitel D 1) in die Diskussion, ob die empirisch untersuchten Phänomene christlichen Gemeinschaftserlebens der Gegenwart als „Gemeinde“ oder – im weiteren Sinne – als zum Leben der „Kirche“ gehörig gelten können, einbezogen werden.

### 1.2.1.1 „Kirche“ und „Gemeinde“ im Neuen Testament

Wiewohl für die Fragen nach christlicher Identität in all ihren Bezügen selbstredend der gesamte biblische Kanon Relevanz besitzt, soll hier gezielt der Blick auf das Neue Testament gerichtet werden. Wie Jürgen Roloff<sup>12</sup> festhält, biete dieses allerdings keine einheitliche Lehre zur, noch nicht einmal ein einheitliches Bild von Kirche, das als schriftgemäß gelten und auf gegenwärtige Verhältnisse unmittelbar übertragen werden könnte; vielmehr finde sich eine Vielzahl normativer Vorstellungen nebeneinander, was auch die heutige Theologie vor entsprechende Aufgaben und Herausforderungen stelle, mit dem überkommenen biblischen Befund in seiner Diversität adäquat umzugehen, insofern das Gespräch der dritten Generation über die Kirche weiterhin offen sei und weitergeführt werden müsse.<sup>13</sup>

Bei Paulus findet sich nach Roloff erstmals die lokale Versammlung der Christen als theologisch relevante Größe;<sup>14</sup> die örtliche Gemeinde sei somit „als die normale Form gemeinschaftlichen Lebens der Christen“<sup>15</sup> herausgestellt und habe sich auf paulinischer Grundlage bis heute gehalten. Zugleich sei diese Versammlung am Ort nicht mit der Kirche in ihrer Gesamtheit gleichgesetzt. Denn Kirche Gottes beziehungsweise Gemeinde Gottes gehe nicht restlos in einer örtlichen Versammlung auf, während jede Gemeinde aber zugleich in vollem Sinne *Ekklesia Gottes* sei, da sich die Zusammenkommenden *in Christus* versammelten und in ihrer Versammlung das In-Christus-Sein der Getauften zum sichtbaren Ausdruck komme.<sup>16</sup> In eben dieser gottesdienstlichen Versammlung der Getauften trete Gemeinde bei Paulus in Erscheinung:

„Die Schar der Getauften erweist sich als das, was sie aufgrund des Wirkens des Geistes ist, indem sie zusammenkommt.“<sup>17</sup>

<sup>12</sup> Vgl. für das Folgende Roloff, Kirche.

<sup>13</sup> Vgl. a.a.O., 310.322; zur großen Vielfalt hinsichtlich der „Kirche“ im Neuen Testament vgl. auch Frey, Neutestamentliche Perspektiven, 31, der gar konstatiert, dass es insgesamt keine biblische Ekklesiologie gebe.

<sup>14</sup> Vgl. Roloff, Kirche, 96–99.160–161.285–289.307–323, hier: 96.

<sup>15</sup> A.a.O., 96.

<sup>16</sup> Vgl. a.a.O., 97–99.

<sup>17</sup> A.a.O., 99.

Zentral für das paulinische Gemeindekonzept ist, wie Jörg Frey betont, freilich auch das Bild vom Leib, dessen Glieder alle wertvoll und nötig seien;<sup>18</sup> in Abgrenzung von seiner griechisch-römischen Umwelt, wo das Leib-Bild zur Legitimierung einer gegebenen Hierarchie verwendet worden sei, finde es sich bei Paulus subversiv und integrativ zur Stützung des Zusammenhalts der Gemeinde gebraucht, deren Einheit durch Heterogenität beständig gefährdet gewesen sei. Anders als in zielgruppenorientierten Vereinen – zu denen christliche Gemeinden einen Gegenentwurf darstellten – sei das Zusammenleben der überregional verbundenen Christen mit ihrem ohnehin von ihrer Umwelt abweichenden Lebensstil auch deshalb für Außenstehende attraktiv gewesen, da weder wirtschaftliche Leistungsfähigkeit noch irgendwelche Hierarchien der Zugehörigkeit Schranken gesetzt hätten; vielmehr seien sie für Außenstehende grundsätzlich offen gewesen.<sup>19</sup>

Im Unterschied zum paulinischen Konzept von Kirche, wonach diese wesentlich Tempel des lebendigen Gottes sei, ihre vom Heiligen Geist geschaffene Reinheit bewahren und deshalb Böse aus ihrer Mitte entfernen müsse, beschreibt Roloff das matthäische Verständnis als das eines *corpus permixtum*.<sup>20</sup> Gute und Böse seien Teil der Kirche, die ihrerseits keinen eigenen, von der Welt unterschiedenen Raum darstelle, sondern in der Welt und als Teil der Welt sichtbar sowie von eben dieser Welt wiederum unterscheidbar werde in ihrem Auftrag und ihrer Vollmacht:

„Sie gewinnt Gestalt als die Jüngergemeinschaft, die gesandt ist, um das Herrschaftsrecht des erhöhten Weltherrschers in seinem Herrschaftsbereich, der Welt, zu proklamieren und zur Geltung zu bringen.“<sup>21</sup>

Damit finde sich bei Matthäus ein funktionales Kirchenverständnis, zu dem gehöre, dass die Kirche ihr Kirche-Sein nicht selbst beurteilen könne.

Abermals anders akzentuiert begegne im Hebräerbrief das Prinzip einer Schicksals- und Solidargemeinschaft, innerhalb derer die einzelnen Christen – als durch das ihnen gemeinsame Ziel wie auch den gemeinsamen Weg dorthin – verbunden aufeinander (an-) gewiesen seien.<sup>22</sup> Dieses Ziel, auf das hin die Kirche unterwegs sei, liege indes jenseits von Welt und Geschichte; am Bekenntnis der Hoffnung festhaltend gehe sie der himmlischen Gottesstadt entgegen, dem von Gott her gegliederten heilvollen Gemeinwesen.

In den johanneischen Schriften liege ein starker Akzent auf der Einheit der Glaubenden, die vertikal bestimmt sei als allein von Gott bewirktes Geschehen und als wesentlich Relation der Glaubenden zum himmlischen Bereich.<sup>23</sup>

„Einheit kommt dadurch zustande, daß die Glaubenden Anteil bekommen an der unmittelbaren Liebesgemeinschaft, die den Sohn mit dem Vater verbindet. Die Einheit

<sup>18</sup> Vgl. Frey, Neutestamentliche Perspektiven, 34.

<sup>19</sup> Vgl. a.a.O., 36–37.

<sup>20</sup> Vgl. Roloff, Kirche, 160–161.

<sup>21</sup> A.a.O., 161.

<sup>22</sup> Vgl. a.a.O., 285–287.

<sup>23</sup> Vgl. a.a.O., 307–309.

von Vater und Sohn, wie sie in der Reziprozitätsformel ‚du in mir und ich in dir‘ (V.21a; vgl. 14,10f.20) ausgesagt ist, ist zugleich Modell und Ermöglichungsgrund für die Einheit der Glaubenden *mit* Vater und Sohn“<sup>24</sup>.

Diese Einheit entscheide sich daran, ob der einzelne Christ in der Christusgemeinschaft bleibt, insofern die Gemeinschaft der Geeinten Folge eben dieser Christusgemeinschaft jedes Einzelnen sei. Roloff sieht in der johanneischen Betonung der vertikalen Dimension somit eine Individualisierung des Einheitsverständnisses.<sup>25</sup> Dem widerspricht allerdings Ulrich Wilckens<sup>26</sup> vehement: von einem *individualistischen Christentum* könne keine Rede sein. Vielmehr komme im johanneischen Denken der Gemeinschaftlichkeit der Kirche hohes theologisches Gewicht zu. Mit Blick auf Joh 13 hält er fest:

„Das ‚neue Gebot‘, worin die Entsprechung der Liebe der Jünger zueinander zu seiner Liebe zu ihnen betont die Mitte bildet, ist eine testamentarische *Gabe* an sie. In der Liebe untereinander kommt seine Liebe zu ihnen in ihrer Mitte bleibend zur Wirkung [...] Darum ist die Bruderliebe die Weise ihres missionarischen Zeugnisses, die dem Wesen der Kirche am deutlichsten entspricht. Die Welt soll daran, wie die Christen miteinander umgehen, die wirksame Gegenwart der Liebe Jesu in ihrer Mitte erkennen, die in seiner Verherrlichung ihre Vollendung gefunden hat. [...] durch die Gegenwart seiner Liebe als der Quelle ihrer gegenseitigen Liebe werden sie für die Welt zu Zeugen dessen, daß ihre Jüngerschaft mit seinem Tode nicht erloschen ist, sondern in Kraft steht. Deutlicher kann die wesenhafte Bedeutung der Sozialität der Kirche gar nicht herausgestellt werden!“<sup>27</sup>

Aus der Fülle dessen, was über die schlaglichtartig bereits aufgezeigten neutestamentlichen Konzepte zu „Kirche“ und „Gemeinde“ noch gewinnbringend angeführt werden könnte, soll zugunsten der forschungsgegenstandsorientierten Fokussierung lediglich eine weitere Passage ergänzt werden: der an die Pfingstwundererzählung anschließende Sammelbericht zum gemeinsamen Leben der Christen in Apg<sup>28</sup> 2,42–47. Rudolf Pesch<sup>29</sup> sieht darin eine summarische Beschreibung des Lebens der Neubekehrten, „die Lukas wohl auch für die Gemeinden seiner Zeit zum verpflichtenden Vorbild machen möchte.“<sup>30</sup> Demnach bedürfen die Getauften der postbaptismalen Unterweisung in der apostolischen Lehre, der Integration in die Gemeinschaft und der Einübung ins gemeinschaftliche Leben.<sup>31</sup> Die *Koinonia* sei charakterisiert durch gemeinsames Brotbrechen beziehungsweise gemeinsame Mahlzeiten (Eucharistiefeier und Sättigungsmahle), sowie gemeinsame Gebete – im Tempel und in den häuslichen Gemeindeversammlungen. Außerdem sei der neuen Gemeinschaft aller Gläubigen in ihrem Beisammensein am

---

<sup>24</sup> A.a.O., 307.

<sup>25</sup> Vgl. a.a.O., 307–308.

<sup>26</sup> Vgl. Wilckens, Kirchenverständnis, 232.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Biblische Bücher sind in dieser Arbeit abgekürzt nach Schwertner, Abkürzungsverzeichnis.

<sup>29</sup> Vgl. für das Folgende Pesch, Apostelgeschichte, 128–133.

<sup>30</sup> A.a.O., 130.

<sup>31</sup> Vgl. ebd.

selben Ort die Gütergemeinschaft ebenso ermöglicht wie abverlangt, was Pesch in der vorfindlichen Generalisierung für eine idealisierende Überhöhung hält, die betonen solle, dass der Glaube der Christen nicht spiritualisiert werden dürfe.<sup>32</sup> Zudem sei durch mehrere gleichsinnige Ausdrücke das Leben der ersten Gemeinde umfassend „als das einer einmütigen Gemeinschaft gekennzeichnet“<sup>33</sup>. Somit stelle Apg 2,42–47 die christliche Gemeinde als eine einmütige „Gemeinschaft des endzeitigen Gottesvolkes“<sup>34</sup> dar, deren Bild und Charakteristika – Lehre der Apostel, Brotbrechen, Gemeinschaft, Gebet und Gotteslob – Lukas als verpflichtend und stimulierend verstanden wissen wolle.

Während diese Studie mit ihrem praktisch-theologischen Interesse und ethnographischen Forschungsansatz den Bereich der Exegese nur streifen kann, erscheint gerade im Blick auf Apg 2 bemerkenswert, wie offenbar die von Pesch akribisch herausgearbeiteten Charakteristika der Urgemeinde letztlich die im Pfingstwunder erlebte extraordinär-ekstatische Sondersituation ablösen. Nachdem demzufolge 3.000 Menschen spontan und wundersam zum Glauben gekommen waren, beschreibt Apg 2,42–47 – wenn auch als idealisierende Maxime – zur Folgezeit ein alltägliches Zusammenleben der Christen jenseits der besonderen, beGeisternden wie wirkmächtigen Großveranstaltung, gleichsam auf Dauer gestellt. Mit Roloff:

„Nach der dramatischen Pfingsterzählung schafft Lukas mit diesem Summarium wieder einen Ruhepunkt“<sup>35</sup>.

### 1.2.1.1.a Exkurs: *Gemeinschaft nach Apg 2,42*

Im Blick auf das in Apg 2 beschriebene Gemeinschaftsleben der Urgemeinde verdient eine weitere Beobachtung von Jürgen Roloff besondere Beachtung:

„Das mit ‚*Gemeinschaft*‘ übersetzte griech. Wort *koinōnia* ist Lukas sonst fremd; es begegnet jedoch bei Paulus [...] Und zwar bezeichnet es eine Gemeinschaft, die in der gemeinsamen Anteilhabe an etwas gründet bzw. einen Akt des Teilgebens an einem Besitz zwischen Partnern, in dem sich Gemeinschaft realisiert. Konstitutiv für das Selbstverständnis der Gemeinde war das Bewußtsein, durch Jesu Werk und Gabe zur Gemeinschaft zusammengeschlossen zu sein (1.Kor 10, 16f.; vgl. 12, 4–31). Diese war nicht ein freier Zusammenschluß Gleichgesinnter zum Zweck gesteigerter religiöser Selbstverwirklichung des einzelnen, sondern Konkretion einer vorgegebenen heilmächtigen Realität. Ihre Glieder geben einander das weiter, was sie als Gabe des Herrn empfangen hatten, und in dieser Weitergabe nimmt das empfangene Heil in der Gemeinschaft geschichtliche Gestalt an. So ist *koinōnia* letztlich nichts anderes als Christus – durch seine Heilsgabe als geschichtliche Gemeinschaft existierend.“<sup>36</sup>

<sup>32</sup> Für ein ähnliches Urteil, in der Begründung etwas anders akzentuiert, vgl. Roloff, *Apostelgeschichte*, 67.

<sup>33</sup> Pesch, *Apostelgeschichte*, 132.

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Roloff, *Apostelgeschichte*, 65.

<sup>36</sup> Vgl. a.a.O., 66.



An passender Stelle (s. Kapitel D 1.1) wird diese Beschreibung der Gemeinschaft in Apg 2 aufzunehmen und dabei zu fragen sein, inwieweit beim Massensingen die völlige Hingabe einzelner Sänger, das gegenseitige Sich-Beschenken mit dem Klang ihrer Stimmen, das anteilgebende Sich-Hineingeben in die gewaltigen Klangkörper der Menschenmenge einerseits und die persönliche Anteilhabe an diesem Geschehen des Gospelsingens, das sich in Liedtexten und Begründung<sup>37</sup> wie Apg 2 auf das Evangelium von Jesus Christus bezog, ebenfalls als eine Art (idealer) Gütergemeinschaft gelten könnte, innerhalb derer Beteiligte das Miteinander entsprechend intensiv und außeralltäglich erlebten.

Ebenfalls bemerkenswert ist Roloffs Betonung, dass die Christen in der lukanischen Darstellung nach dem Pfingstwunder zwar gewiss ihre besonderen Mahlfeiern (*Brotbrechen*) reihum in den Häusern gehabt, darüber jedoch den Tempelgottesdienst des jüdischen Volkes gewiss nicht vernachlässigt hätten, was von Lukas' Überzeugung, die Gemeinde sei das wahre Israel, zeuge.<sup>38</sup> Die in Apg 2,47 geschilderte Erfahrung eben dieser Jerusalemer Gemeinde hält Roloff für historisch:

„Die Zahl der Bekehrten wächst unaufhaltsam, so daß es zunächst geradezu den Anschein haben muß, als würde bald ganz Israel zur Heilsgemeinde stoßen.“<sup>39</sup>

Dies scheint für diese Studie – während es ihr um keinerlei Spekulationen geht, an welche Größenordnung hier zu denken sein könnte – insofern relevant, als es das kurze Summarium abrundet: Mag, anders als beim Pfingstwunder, das zuvor recht nüchtern Aufgelistete nicht an ein ekstatisches Gemeindeleben denken lassen, mehr an eine Mischung aus Bibelstunde, Sakramentsfeier und Gebetstreffen – lediglich die Wunder stechen heraus –, impliziert neben den Wundern auch das kontinuierliche Wachstum der Gemeinde sowie die Intensität täglicher Versammlungen, dass Mitglieder dieser Gemeinde an Begeisterungsfaktoren (s. Kapitel C 1.8.1) gewiss keinen Mangel hatten. Es liegt somit nahe, dass im Miteinander der Urgemeinde Menschen (auch) Begeisterndes bis Ekstatisches als Teil ihres Alltags erlebt haben, was, wenngleich kategorisch vom Pfingstwunder abgesetzt, (Gemeinschafts-) Gefühle vermittelt haben dürfte wie sie bei beforschten Sängern beim Singen im Riesenchor sich einstellten.<sup>40</sup>

---

<sup>37</sup> Vgl. dazu exemplarisch die Ansagen des MassChoir-Moderators „Matze“ im MassChoir I, wonach das *ganze Evangelium* in den beiden Songs „Loved“ und „We are changing the world“ zum Ausdruck komme.

<sup>38</sup> Vgl. Roloff, *Apostelgeschichte*, 67–68.

<sup>39</sup> A.a.O., 68.

<sup>40</sup> Natürlich bin ich mir des spekulativen Charakters dieser Aussage bewusst, die entsprechend nicht als Faktum behauptet werden soll; vielmehr soll angedeutet werden, dass die in Apg 2,42–47 beschriebene Situation der Urgemeinde in manchen Zügen nicht weit weg gewesen sein muss von in christlichen Kontexten heute Vorfindlichem, das Menschen begeistert und untereinander verbindet, wie im Folgenden untersucht.

### 1.2.1.2 „Kirche“ und „Gemeinde“ in der *Confessio Augustana*

Ähnlich wie bei der reichen Fülle des gesamtbiblischen Zeugnisses kann auch hinsichtlich der Vielzahl reformatorischer Zeugnisse und Bekenntnisschriften als wesentlichen Quellen für heutige evangelische Kirchen- wie Gemeindebegriffe hier nur auf Ausgewähltes eingegangen werden. Welche normative Prägestkraft die *Confessio Augustana*<sup>41</sup> (CA) bis in die Gegenwart besitzt wird nicht zuletzt daran deutlich, dass sie nach Apostolicum, Nicaeno-Constantinopolitanum und Martin Luthers Kleinem Katechismus als einziges kirchliches Bekenntnis unter Randnummer 906 im aktuell gebräuchlichen Evangelischen Gesangbuch, Ausgabe für Bayern und Thüringen, zu finden ist.

Die CA zeugt im Artikel VII von der *heiligen, christlichen Kirche* als der *Versammlung aller Gläubigen* und nennt als ihre Kernmerkmale die *reine Predigt des Evangeliums* sowie die *laut diesem Evangelium* erfolgende Sakramentsverwaltung.

„Denn das genügt zur wahren Einheit der christlichen Kirche, daß das Evangelium einträchtig im reinen Verständnis gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und es ist nicht zur wahren Einheit der christlichen Kirche nötig, daß überall die gleichen, von den Menschen eingesetzten Zeremonien eingehalten werden, wie Paulus sagt: ‚Ein Leib und ein Geist, wie ihr berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe‘ (Eph 4,4-5).“<sup>42</sup>

Damit sind maßstabsartige Kriterien benannt – Verkündigung und Sakramentsverwaltung gemäß dem christlichen Evangelium – und zugleich ist ein weiter Horizont markiert, der evangelischer Freiheit und Vielfalt Raum gibt, indem die Kirche ohne einzuhaltende feste Formen menschengemachter *Zeremonien* gezeichnet wird.<sup>43</sup> Kirche ist demnach inhaltlich bestimmt und kann sich in allerlei konkreten Ausformungen manifestieren.

Artikel VIII fügt hinzu, dass in der kirchlichen *Versammlung der Heiligen* sich *in diesem Leben* auch zahlreiche *falsche Christen, öffentliche Sünder und Heuchler* fänden, die Wirksamkeit der Sakramente jedoch nicht am Frommsein der sie reichenden Priester hänge. Während die CA an keiner Stelle explizit von *Gemeinde* spricht, vielmehr neben *Kirche* häufig vom *Volk*<sup>44</sup>, zeichnet sie doch

<sup>41</sup> Vgl. für das Folgende als Originalquelle (Lateinisch und Deutsch) Dingel, Bekenntnisschriften, 63–225; zum leichteren Verständnis vgl. die Textversion im Evangelischen Gesangbuch: Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, Antwort, 1564–1576.

<sup>42</sup> Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, Antwort, 1567–1568; zur besseren Lesbarkeit ist diese Fassung zitiert, als Originalquelle vgl. Dingel, Bekenntnisschriften, 102–103.

<sup>43</sup> Auch die CA ist hier gezielt auf ihren möglichen Beitrag zum Fragehorizont und Gegenstand dieser Studie zu befragen, weshalb bei ihrer knappen Aufnahme nicht auf die enthaltenen Verwerfungen, auf die Rezeptionsgeschichte der CA, auf gegenwärtige Diskussionen über Interpretationsvarianten et cetera eingegangen werden soll.

<sup>44</sup> Vgl. etwa Dingel, Bekenntnisschriften, 132.134.142.146 und insbesondere a.a.O., 210, wo die sonntägliche Zusammenkunft des *Volkes*, da Gottes Wort zu hören und zu lehren sei, explizite Erwähnung findet.

insgesamt das Bild einer überall dort begegnenden Gemeinde, wo *Kirche* als konkrete Versammlung Gläubiger im Zusammenwirken von *Volk* und *Priester* in Raum und Zeit Gestalt gewinnt. Im Gegenüber aus *Priester* und *Gemeinde* sind demnach Messen zu feiern zur Glaubensweckung und -vergewisserung.

Für den Forschungsgegenstand besonders relevant erscheint die Charakterisierung lokaler Versammlungen als *corpus permixtum* (s. Kapitel A 1.2.1.1) und die dezidiert bejahte Formenvielfalt kirchlichen respektive gemeindlichen Lebens. Daraus ergibt sich, dass zwar eine evangeliumsgemäße Sakramentsverwaltung als ein konstitutives Merkmal von Kirche vor Ort festgehalten wird, daraus aber nicht abzuleiten wäre, dass nach CA in jeder Zusammenkunft von *Gemeinde* als lokaler Manifestation der *heiligen christlichen Kirche* ein Sakrament gefeiert werden müsste, um die Versammlung zur *Gemeinde* zu qualifizieren. Vielmehr tritt auch dort *Kirche* als *Gemeinde* zusammen, wo *reine Evangeliumsverkündigung* im Gegenüber von *Priester(n)* und *Angeredeten* stattfindet, wobei im Sinne des allgemeinen Priestertums eine Funktion, kein formales, hierarchisch übergeordnetes Amt im Blick ist.

### 1.2.1.3 „Kirche“ und „Gemeinde“ in der Kirchenverfassung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

In Ergänzung der ausgewählten biblischen Quellen und Reformationszeugnisse soll noch ein Beispiel für gegenwärtiges kirchenrechtliches Verständnis von Kirche und Gemeinde betrachtet werden. Dies nicht allein deshalb, weil die untersuchten Riesenchorveranstaltungen strukturell und formal mit evangelischen Landeskirchen verbunden waren – was beim Gospelkirchentag (GKT<sup>45</sup>) durch das Auftreten mehrerer Vertreter von Kirchenleitungen besonders augenfällig wurde –, sondern weil eine Kirchenverfassung prinzipiell wie potentiell konkret für alle Formen kirchlichen Leben Relevanz besitzt, auch in überkonfessionellen und im Schwerpunkt musikalischen Kontexten.<sup>46</sup>

Die „Verfassung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern“<sup>47</sup> (KVerf) definiert in ihrem Grundartikel:

„Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern lebt in der Gemeinschaft der einen, heiligen, allgemeinen und apostolischen Kirche aus dem Worte Gottes, das in Jesus

<sup>45</sup> Während der Gospelkirchentag im Folgenden in aller Regel ausgeschrieben wird, findet vereinzelt auch die Abkürzung GKT zugunsten des Leseflusses Verwendung, insbesondere beim Verweis auf Interviewpassagen.

<sup>46</sup> Dass hier auf die bayerische und nicht, etwa nach Territorialprinzip orientiert an den Veranstaltungsorten, auf die württembergische oder eine hessische Kirchenverfassung beziehungsweise -ordnung rekurriert wird, hat zwei schlichte Gründe: Zum einen liegt mir als Träger des ordinierten Amtes der ELKB deren Kirchenverfassung persönlich besonders nahe, zum anderen forsche und lehre ich gegenwärtig an einer bayerischen Universität, somit im Gebiet der ELKB.

<sup>47</sup> Für das Folgende vgl. Landeskirchenrat, Verfassung, 1–8.

Christus Mensch geworden ist und in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments bezeugt wird.<sup>48</sup>

Sowie im Artikel 4, Absatz 2:

„Die Gemeinde ist die Gemeinschaft der Menschen, die durch Wort und Sakrament zur Einheit des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung gesammelt werden und dazu berufen sind, Jesus Christus als den Herrn und Heiland vor der Welt zu bezeugen.“<sup>49</sup>

Während, analog zu den oben zitierten Artikeln der CA, in der bayerischen Kirchenverfassung demnach zwischen der Kirche Jesu Christi als alle Grenzen von Konfessionen, Ländern et cetera überwindend und der örtlichen Versammlung als deren Manifestation in Gestalt einer Gemeinde differenziert wird, erscheinen drei Aspekte besonders bedeutsam für den Forschungsgegenstand: Gemeinschaft, Einheit und Zeugnis vor der Welt. So scheinen *Gemeinde* und *Gemeinschaft* zwar synonym zu stehen zu kommen, allerdings abhängig von der Näherbestimmung der *Gemeinschaft* als eine jener Menschen, die durch verkündigtes (Evangeliums-) Wort und recht verwaltete Sakramente zur *Einheit des Glaubens* zusammengeführt sind. Damit qualifiziert nicht Sympathie, nicht eine wie immer begründete Erfahrung von Verbundenheit untereinander, auch nicht gemeinsame formale Mitgliedschaft eine Gemeinschaft zur *Gemeinde*, sondern *Wort und Sakrament* konstituieren diese. Ihre *Einheit* besteht im *Glauben*, in *Liebe* und *Hoffnung* ebenso wie in der *Berufung, Jesus Christus zu bezeugen vor der Welt*. Während die kirchlichen Ordnungen an anderen Stellen freilich genaue Regelungen zur Mitgliedschaft, zu Ämtern et cetera umfassen, ist hier *Gemeinde* primär als geistliche Entität beschrieben, als „Gemeinschaft der Menschen, die durch Wort und Sakrament zur Einheit des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung gesammelt werden“<sup>50</sup>.

---

48 A.a.O., 1.

49 A.a.O., 2.

50 Ebd.

### 1.2.1.4 „Kirche“ und „Gemeinde“ aus gegenwärtiger systematisch-theologischer Sicht

Wie Christiane Tietz<sup>51</sup> anschaulich darlegt gehört seit der Reformation die Entwicklung im Sinne einer Erneuerung des Bestehenden zu evangelischem Kirchenverständnis wesentlich dazu. Zugleich bestehe in aller Entwicklung die Zuversicht,

„dass es beständig eine durch Gott konstituierte Wirklichkeit der Kirche gibt. Die an Jesus Christus Glaubenden sind bereits Leib Christi und müssen nicht erst zu einem solchen werden.“<sup>52</sup>

Diese Kirche, die an Gottes Wirken hänge und als die eine heilige, katholische und apostolische geglaubt werde, sei zwar nicht sichtbar vor Augen, sondern werde geglaubt, existiere aber zugleich in einer konkreten, vorfindlichen Gestalt, sei also – hier nimmt sie Eilert Herms auf – in Kirchen erfahrbar:

„Zentrale soziologische Größe ist die Gemeinde. Hier [...] ereignet sich die entscheidende Entwicklung: Hier werden Menschen zu Glaubenden, weil sie durch das Wort Gottes angesprochen werden, hier wachsen Menschen durch Predigt und Sakrament in Glauben und Heiligung.“<sup>53</sup>

Kirche und Gemeinde seien komplementär und Kirche werde konkret in Gemeinden, welche „die Gemeinschaft der Glaubenden an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit vollziehen.“<sup>54</sup> Gleichzeitig wüssten sie sich eingebunden in die Kirche als alle Glaubenden aller Zeiten und Orte verbindende Gemeinschaft. Insofern in Gemeinden Kirche konkret werde müsse jede einzelne Ausformung anerkennen, „dass andere Konkretionen an anderen Orten und zu anderen Zeiten legitimerweise andere Gestalt haben.“<sup>55</sup>

Peter Scherle<sup>56</sup> weist auf die grundsätzliche Problematik des Redens von „Gemeinde“ hin, insofern der Begriff zum einen normativ aufgeladen sei und zum anderen sich auf drei Horizonte zugleich beziehe. Als theologischer Begriff meine er die Versammlung von Menschen im Namen Christi, die „sich Kraft des Heiligen Geistes in ihrem Glauben (rituell-kollektiv) vergewissern.“<sup>57</sup> Damit bezeichne er also eine leibliche Zusammenkunft in Zeit und Raum sowie die inhaltliche Bestimmtheit dieser Interaktion, nämlich pneumatologisch-christlich. Zum zweiten stehe „Gemeinde“ für „eine bestimmte rechtlich verfasste Sozialgestalt des Glaubens“<sup>58</sup>, was nicht zuletzt mit dem für den Körperschaftsstatus relevanten

---

<sup>51</sup> Für das Folgende vgl. Tietz, Systematisch-theologische Perspektiven.

<sup>52</sup> A.a.O., 49.

<sup>53</sup> A.a.O., 50.

<sup>54</sup> A.a.O., 54.

<sup>55</sup> Ebd.

<sup>56</sup> Für das Folgende vgl. Scherle, Gemeinde und Scherle, Nachhaltige Kirchenentwicklung.

<sup>57</sup> Scherle, Gemeinde, 2.

<sup>58</sup> A.a.O., 3 (unter Verzicht auf Fett- und Kursivdruck im Original).

Charakter zu erwartender Dauerhaftigkeit zu tun habe. Zum dritten werde der Begriff mit gewissen Praxisformen von Geselligkeit oder Vergemeinschaftung verknüpft.

Die Verschmelzung von Territorium, Staat und Konfession in der frühen Neuzeit habe in den reformatorischen Kirchen dazu geführt, dass der Gemeindebegriff mit der territorialen Kirchengemeinde heute weitgehend gleichgesetzt sich finde und die Utopie der christlichen Hoffnungslehre stillstehe, während die *Logik der Grenzziehung* vorherrsche. Diese stellt Scherle in Frage und fordert eine programmatische Entgrenzung, eine *Suchbewegung in der Christologie*, die „eine neue Auseinandersetzung mit dem Verständnis des Christus-Ereignisses riskiert“<sup>59</sup>.

Kirche sei statt exklusiv von der Erwählung vielmehr von ihrem Auftrag her zu beschreiben, an der Kommunikation des Heiligen Geistes mitzuwirken. Über die Organisation Kirche hinaus solle mit dem Ereignis von Kirche gerechnet und ein die Dichotomie Ereignis versus Institution vermeidender Begriff von Kirche gebraucht werden, der eine entsprechende Sozialgestalt mitdenken lasse. Im Anschluss an Lehmann und White schlägt Scherle das „Bild der Kirche als *netdom*, als *network* und *domain*“<sup>60</sup> vor.<sup>61</sup> Jeder *domain* werde darin eigene Gestalt und

---

<sup>59</sup> A.a.O., 5 (unter Verzicht auf Fett- und Kursivdruck im Original).

<sup>60</sup> A.a.O., 7 (unter Verzicht auf Fett- und Kursivdruck im Original).

<sup>61</sup> Der in den ekklesiologischen und kirchentheoretischen Fachdiskursen ungewöhnliche Begriff des *netdom*, der einen inspirierenden Ausfluss der Beschäftigung Scherles mit Netzwerktheorien darstellt, ist hier knapp zu erläutern (vgl. Scherle, *Gemeinde*, 7 und Scherle, *Nachhaltige Kirchenentwicklung*, 50–52; ergänzend außerdem Lehmann, *Leutemangel*, 123–134): Indem der Kirchenbegriff nicht mit Mitgliedern, sondern (auch) mit (flüchtigen) Begegnungen, die ereignishaft und episodisch sein können, rechnen, könne er als *network* und *domain* – als *Kommunikationsnetz* und *Gemeinde* – sich entwickeln, statt statisch festzustehen. Der der digitalen Welt entnommene Begriff des *netdom* sei reichhaltiger als jener eines einfachen (Fischer-) Netzes mit Knoten, weil er einer jeden *domain* eine „eigene Ausdrucksgestalt und kommunikative Anziehungskraft zugesteht, die Vernetzungsprozesse aber als unabhängig, offen und vielgestaltig denken kann.“ (Scherle, *Gemeinde*, 7) Damit führt Scherle 2014 (Scherle, *Gemeinde*) ekklesiologisch konsequent weiter, was er 2005 (Scherle, *Nachhaltige Kirchenentwicklung*) bereits angedeutet und mit Blick primär auf Ortsgemeinden formuliert hat: Dass die Erträge der Netzwerk-Theorie für die Theologie, insbesondere für den Kirchen- und Gemeindebegriff, zu einer *Re-Vision der kirchlichen Topographie* ebenso wie ihrer *Tempographie* einluden. Ein Fokus auf formale Zugehörigkeit und Beteiligung am (Vereins-) Leben einer Kirchengemeinde, speziell am Gottesdienst, verenge – weil als enges Netz der (Lebens-) Wirklichkeit nicht angemessen – den Blick auf die tatsächlich vorfindliche Praxis: Dass Kirche Menschen auch jenseits von Mitgliedschaft und Partizipation am (Haupt-) Gottesdienst durch sozialdiakonische und sonstige Dienste, durch flüchtige Begegnungen et cetera erreiche. Vielversprechend sei daher eine Netzstruktur, „die sich um wirkmächtige sakrale Räume und Orte verdichteten christlichen Lebens als Knotenpunkte bildet.“ (Scherle, *Nachhaltige Kirchenentwicklung*, 51) Scherles Plädoyer für eine netzwerktheoretisch inspirierte Entgrenzung im Kirchen- und Gemeindebegriff, die statt von starren Grenzen eines Innen und Außen vielmehr von großer Weite und sich zeitlich wie örtlich punktuell oder längerfristig ereignenden Verdichtungen ausgeht, erscheint für einen gegenwärtigen theoretischen Gemeindebegriff